

Besprechungen

Philosophie

Hildebrand, Dietrich von: Metaphysik der Gemeinschaft. Untersuchungen über Wesen und Wert der Gemeinschaft. (397 S.) Regensburg 1955, Josef Habbel. Leinen. DM 16,80.

Dem verständigen Leser wird das Buch helfen, die Nebel zu zerteilen, welche die Schlagwörter der „schrecklichen Vereinfacher“ über das Spannungsfeld „Einzelmensch und Gemeinschaft“ gebreitet haben. Hat lange Zeit der zügellose Individualismus publizistisch eine gewisse Vorhand gehabt, so laufen wir heute Gefahr, dem Zauberwort der sozialen Sammlung zu erliegen. Es ist christliche Gesellschaftslehre, den Menschen in der Mitte zwischen beiden zu sehen. Die „Metaphysik der Gemeinschaft“ von D. von Hildebrand macht diese christliche Sicht aus ihrer anthropologischen und seinsmäßigen Wurzel verständlich.

Das Thema des Buches wird in vier Teilen entfaltet. Zunächst werden im allgemeinen die personalen Grundlagen der Gemeinschaft erörtert, sodann das Wesen der Gemeinschaft näher bestimmt. Der dritte Teil untersucht, wie die Gemeinschaften zueinander stehen, ineinandergreifen und sich verflechten; der vierte endlich geht über den Eigenwert der Gemeinschaft und versucht gewisse Maßstäbe für den Wertrang der einzelnen Gemeinschaften aufzustellen. Dabei ergibt sich, daß jede schablonenhafte Einstufung vom Übel ist. Die Wechselbeziehungen sind vielgestaltig. Über allem aber leuchtet: zwar ist der Mensch tief hineingebunden in das Mitsein mit anderen und gelangt ohne Gemeinschaft nicht zur Vollendung, aber er löst sich nicht auf in den sozialen Beziehungen. Und in den Fragen des ewigen Heiles überragt die Einzelseele jede Bindung, die bloß irdisch ist.

So eignet sich das Buch hervorragend zum Dienst an der Gegenwart. Einige Nachteile hängen mit gewissen Mängeln der Wertphilosophie zusammen, so z. B. der Gegensatz zwischen Zweck und Sinnbereich (Sinnmittelpunkt). Wenn „Zweck“ nur in dem engsten Sinne genommen wird als etwas, was man sich aus eigener Willkür vornimmt, muß er natürlich zum vorgegebenen, d. h. aus der Natur der Gemeinschaftsform entspringenden Sinnbereich in Gegensatz stehen. So klaffen z. B. im „Verein“ Zweck und Sinnbereich auseinander. Wenn Zweck dagegen in weiterem Sinne als das genommen wird, wozu eine Gemeinschaft aus ihrem Wesen heraus bestimmt ist, nämlich als Ziel ihrer seinsmäßigen Potenzialität, das zum Zweck in engerem Sinne wird, indem man es bewußt und frei anstrebt — dann ändert sich das Verhältnis. So genommen, kann man

sehr wohl auch von einem Zweck der Menschheit und der Nation sprechen.

Am nachteiligsten wirkt sich die scharfe Trennung von Zweck und Sinnbereich dort aus, wo der Verfasser über die Gemeinschaft der Ehe handelt. Der Zweck der Ehe sind jene Güter, die vom Schöpfer in dieser Gemeinschaft beabsichtigt werden und das spezifische Wesenselement bilden, wodurch sie sich von anderen Gemeinschaften unterscheidet. Nach unserer Ethik ist das Ziel oder der Zweck der Ehe mehrfach, an erster Stelle: das Kind, sodann die gegenseitige Hilfe der Ehegatten. Von hier aus hätte eine Metaphysik dieser Gemeinschaft entfaltet werden müssen. Der Sinnmittelpunkt der Ehe liegt, von der Ethik her gesehen, erstlinig in der Familie.

G. F. Klenk S.J.

Etcheverry, Auguste S.J.: Le Conflit Actuel des Humanismes. (290 S.) (Bibliothèque de Philosophie Contemporaine. Morale et Valeurs.) Paris 1955, Presses Universitaires de France.

Allen geht es um die Größe des Menschen, wenigstens dem Programm nach, die heute die Werbetrommel schlagen. Auch den braunen und roten Henkern in den KZ-Lagern ging, bzw. geht es noch um den Menschen. Hat man je so viele Millionen Menschen um des „rechten Menschen“ willen getötet, gefoltert, eingekerkert und versklavt wie in unseren Zeiten?

Auch jenen Weisen und Denkern, die zu den heute einander bekämpfenden Menschenbildern, Staats- und Gesellschaftslehren und Parteiideologien die metaphysisch-anthropologischen Entwürfe und Grundrisse geliefert haben, ging es um den Menschen, wobei sie aber meist das vielseitige, widerspruchsvolle, mehrschichtige Wesen Mensch in eine vereinfachende und daher gewalttätige Form preßten. Wie dieses vor sich ging, und was sich daraus ergab — eben das ist das Thema des höchst zeitgemäßen Buches von Auguste Etcheverry. Die Rationalisten bestimmen den Menschen nur vom Denken her, der Marxist versenkt ihn in Natur und Stoff. Der Existentialismus statet den Menschen mit einer schier unbegrenzten schöpferischen Freiheit aus, die sich schließlich als verzweifelte Ohnmacht in einer sinnlosen Welt entpuppt und den Menschen einsam in eine Wüste stellt.

Von allen diesen Humanismen, besonders dem zweiten und dritten, führen Wege zum heutigen, ganz neuartigen Atheismus, der im Gegensatz zu früherer Gottesleugnung meist in der Gestalt des kämpferischen Empörers auftritt (z. B. Nietzsche, die Bolschewiken).

Aber wie ist es? Wer die Welt um des Menschen willen ohne Gott einrichten will,

der richtet sie gegen den Menschen ein. Damit leitet der Verfasser über zum schönsten Teil des Buches, dem über den christlichen Humanismus. Dieser steht in einer von der Transzendenz her durchleuchteten Mitte — zwischen Rationalismus und Marxismus einerseits, die an eine letzte irdische Vollendung glauben — und dem Existentialismus andererseits, der unser Dasein negativ sieht.

Der Verfasser hat die Aufgabe, die er sich stellte, weitgehend gelöst. Was er über den Existentialismus sagt, darf freilich nicht einfach auf die deutsche Existenz- und Existentialphilosophie übertragen werden. Der Marxismus wird zwar in seiner die personalen Werte leugnenden Ungeistigkeit gekennzeichnet, aber man merkt doch, daß den französischen Autoren das unmittelbare Erlebnis eines Staates abgeht, wo diese Ungeistigkeit in Reinkultur verwirklicht worden ist. Die Beurteilung der Antike ist vielleicht da und dort zu einseitig negativ. Trotzdem — ein höchst wertvolles, klar geschriebenes und systematisch gut durchgeordnetes Buch. Für deutsche Leser besonders nützlich die Zusammenfassung der Ideen des französischen Existentialismus sowie die Kritik an ihm.

G. F. Klenk S.J.

Mauriac, Francois: Von Tag und Ewigkeit. (287 Seiten) Heidelberg 1955, Drei Brücken Verlag. Ln. DM 12,80.

Das Buch enthält eine Sammlung von Betrachtungen, die erstmalig 1934 und 1937 unter dem bescheideneren Titel „Journal“ in Paris erschien. In 68 kurzen Kapiteln, die inhaltlich nur locker zusammenhängen, berührt Mauriac eine Vielfalt von Wissensgebieten, wie es in dieser Ausdehnung nur bei gut belesebenen, glänzenden Schriftstellern hingenommen wird: Fragen religiöser, moralischer und ästhetischer Natur wechseln in bunter Folge mit Bemerkungen über Literatur, Musik, Politik usw. Das am Schluß beigefügte Register wichtiger Personennamen vermittelt einen ersten Eindruck von der Reichhaltigkeit der Themen; so heißt es z. B. unter T: Tacitus, Taine, Tardieu, Tertull, Tintoretto, Tizian, Tolstoj, Toscanini, Turgenjew.

Aus dieser Vielfalt ergibt sich, daß keine Frage oder Gestalt so deutlich wird wie die des Verfassers selbst. Wer ihn also schon über seine Romane kennt, den dürfte dieser unmittelbare, persönlichere Zugang zu Mauriac vieles besser verstehen lehren; und wer ihm in „Tag und Ewigkeit“ zum ersten Mal begegnet, wird sich seiner Beobachtungsgabe und bestechenden Ausdrucksweise ebenso wenig entziehen können. Denn obwohl übersetzt, scheint auch durch den deutschen Text der Betrachtungen viel von der anmutigen Klarheit französischer Prosa hindurch. Mauriac wurde während der Entstehungszeit des „Journals“ in die Académie française ge-

wählt. Man begreift, daß er wenig Veranlassung sah, sein Urteil zögernd abzuwägen: Immer spricht der seines Glaubens, seiner Sendung und seines Könnens sehr sichere Mauriac zu uns, dem deshalb auch mancher rhetorisch tönende Satz unterläuft. Die Seiten über den jungen Patrioten Vieuchange (in denen Mauriac nebenbei dem Wunsche Ausdruck gibt, die französische Kammer durch „betäubende Düfte“ einzuschläfern) scheinen unausgegoren: „Dieser eine junge Tote genügt, um unseren ganzen Glauben an Frankreich zu bewahren“ (S. 25). Der Geschmacklosigkeit nahe kommt das Kapitel über Greta Garbo (S. 45), die es sich gefallen lassen muß, im Traume zitiert und zurechtgerückt zu werden. Auf S. 199 ist Mauriac der Ansicht, daß Österreich Deutschlands Ehre in Verwahrung nahm. Die Gabe klugen Unterscheidens ist bei der Lektüre von „Tag und Ewigkeit“ gelegentlich sehr vonnöten.

H. Stenzel S.J.

Bollnow, Otto Friedrich: Neue Geborgenheit. Das Problem einer Überwindung des Existenzialismus. (247 S.) Stuttgart 1955, Kohlhammer. Geb. DM 14,60.

Schon in früheren Veröffentlichungen war es ein Anliegen des V., gegenüber den vom Existenzialismus als wesentlich hingestellten Einstellungen des Menschen andere Haltungen aufzuzeigen, die sich mit den Schemata des Existenzialismus nicht vereinbaren lassen. Vor allem bei den Dichtern fand er Anzeichen einer Wandlung im Verhältnis des heutigen Menschen zur Wirklichkeit, eine neue Geborgenheit, eine neue Fähigkeit, sich gläubig und vertrauensvoll in der Wirklichkeit anzusiedeln, statt mit dem Existenzialismus in hoffnungsloser Vereinsamung alles auf die Entschlossenheit mit ihrer verbissenen Verkrampfung zu stellen. Hier sucht B. die Grundlagen dieses neuen Wertverhältnisses herauszufinden. Die Untersuchung ergibt, daß Getrostheit, Geduld, Hoffnung und Dankbarkeit die letzten Grundlagen des Menschseins sind und daß die existenzialistische Sorge sie bereits voraussetzt. Die tragende Kraft des Hauses als Heim und des Festes werden dann ansprechend dargestellt. Gern folgt der Leser den leicht verständlichen Ausführungen und fühlt sich von ihnen erhoben und gestärkt. Allerdings wird er auch den Vorstoß auf die letzten Grundlagen der Geborgenheit vermissen. Das vordergründige Weltgeschehen spricht nicht für sie; sie muß sich auf tiefere Fundamente stützen. In der Tat berührt B. immer die Grenzen des Religiösen; aber eine gewisse Scheu scheint ihn davon zurückzuhalten, näher darauf einzugehen. Und doch bleibt ohne die Einsicht in das Dasein eines einzigen weltüberlegenen Gottes, der gütig gesinnt ist, alle Weltfrömmigkeit eine Illusion. Diese Einsicht beruht, wie die „Gegentugenden“ zum Existenzialismus, die B. behandelt, auf der unmittelbaren